

gänglich umgebaut werden mußte und kürzlich wieder von der Werft kam, noch immer vollständig unbrauchbar ist. Bei der neuen Probefahrt des neuen Kreuzers verbogen sich seine Verdecke und er schwankte derart, daß er zu kentern drohte. In ebenso traurigem Zustande soll sich der gleichfalls ganz neue Kreuzer „Dido“ befinden. Derselbe wurde nach den neulichen Schießübungen auf die Werft von Chatham geschickt und soll ebenfalls umgebaut werden.

Budapest. Der ehemalige Finanzminister Dr. v. Lufacs, welcher unlängst an einer Verständigung zwischen den hadernden Faktoren arbeitet, äußerte sich in vertrautem Kreise dahin, daß die Aussichten auf Frieden durchaus günstig seien. Er habe beim König wie bei den Leitern der Koalition einen Geist der Versöhnlichkeit gefunden, der das Beste erhoffen lasse.

Paris. Die Kardinäle von Paris, Bordeaux, Lyon, Rennes und Autun hielten im Palaste des hiesigen Erzbischofs eine amtliche Konferenz zur Besprechung der Frage, welche Haltung die französischen Katholiken angesichts der bevorstehenden Trennung von Staat und Kirche einnehmen sollten. Es wurde eine Notiz veröffentlicht, welche erklärt, daß die Konferenz eine geheime sei und keine Mitteilung über die getroffene Entscheidung gemacht werden wird.

Kaum hat Dr. Vertillot verkündet, daß Frankreichs Ueberfluß der Geburten über die Sterbefälle abermals zurückgegangen sei, da regen sich schon wieder die Neo-Malthusianer und leiten eine Propaganda ein, um die traurige Situation noch trauriger zu machen. In ihrem Organ „La Regeneration“ predigen sie ungeniert den Rassenfelmord. Sie teilen Adressen von Ärzten, Apothekern u.s.w. mit, die sich für die „Entvölkerung“ interessieren. Nächstens soll eine große Versammlung abgehalten werden, in der die „Wohltaten der Entvölkerung“ zur Sprache kommen. Dem Treiben steht die Regierung ohnmächtig gegenüber.

Sämtliche Pfarrer von Paris haben gegen die Zeitung „Petite République“ eine Ehrenbeleidigungsklage angestrengt, eines Artikels wegen, der den Titel „Galantes Abenteuer“ führte. Der Held der dort erzählten Skandalgeschichte war als ein Pfarrer von Paris bezeichnet, ohne daß indes eine bestimmte Person genannt war. Infolge dessen erhoben sämtliche Pfarrer von Paris die Beleidigungsklage. Die erste Verhandlung wurde abgebrochen und auf den 10. Januar vertagt.

Rom. Das vatikanische Archiv hat eine bedeutende Bereicherung erfahren. In Vercelli ist es zwei Beamten des Vatikan gelungen, 400 historische und künstlerische Pergamente, nach denen das Staatsarchiv „aus Sicherheitsgründen“ die Hand ausgestreckt, vom Kapitel zu erwerben. Die wertvollen Urkunden wurden dem vatikanischen Archiv einverleibt.

Peking. In den Kreisen der in China lebenden Ausländer ist man überzeugt, daß die in China sich hier und da immer wieder zeigende Abneigung gegen die Fremden stetig weitere Kreise ziehen wird. Vornehmlich wird die Abneigung gegen die Ausländer von solchen Chinesen genährt, welche in Europa oder Amerika ausgebildet wurden. Sie sind es vor allem, welche in den chinesischen Blättern immer lauter den Ruf erschallen lassen: „China für die Chinesen!“

Tosio. Aus den nördlichen Provinzen hier eingetroffene Reisende berichten, daß die dort herrschende Hungersnot schrecklich ist. Tausende von Menschen sind dem Hungertode nahe und leiden furchtbar unter der strengen Winterkälte, welche heuer ungewöhnlich früh einsetzte. In Kobe greift die Beulenpest, welche vor einigen Wochen dort ausbrach, in beängstigender Weise um sich und alle Anstren-

gungen der Behörden zur Unterdrückung der Seuche erweisen sich als fruchtlos.

Mexico. Die berühmte Santa Gertrude-Mine steht in Flammen und 30 Bergleute sind bereits erstickt. Das Feuer hält an und der Schaden mag mehrere hunderttausend Dollars betragen.

San Domingo. Das diplomatische Corps in San Domingo wurde von dem Minister des Auswärtigen, General Tejera, benachrichtigt, daß Präsident Morales die Hauptstadt bei Nacht und Nebel verlassen und dadurch die Regierung in eine gewisse Verlegenheit gebracht habe. Das Kabinett habe den Vizepräsidenten, General Tacarez, ersucht, die Funktionen des Präsidenten während dessen Abwesenheit zu übernehmen. Die Hauptstadt San Domingo verhielt sich ruhig und die Regierung funktionierte ohne Unterbrechung.

Proseljtenmacherei der Presbyterianer.

Von Fremdeshand wird dem „St. Peters-Boten“ aus Fish Creek geschrieben:

„In einer der letzten Nummern des „St. Peters-Boten“ fand ich einen Artikel als Antwort auf eine Verleumdung gegen die Deutschen. Auf einer Versammlung der Presbyterianer in Toronto wurde nämlich die Behauptung aufgestellt: Die Deutschen, die Galizier und die Dschaborzen verhandeln ihre Mädchen in sehr jungem Alter um 25—30 Dollars, der Familienvater verschachere seine Töchter an einen jungen Mann und das Mädchen ist ganz zur Ehe gezwungen.“

In ihrer großen angelegentlichen Sorge für diese armen Einwanderer zog die hohe Versammlung den Schluß: „Es ist Zeit, daß wir uns mit diesen Leuten ernstlich beschäftigen, ehe sie noch in die Hände der Römisch-Katholischen geraten.“

Betrachten wir zuerst den Schluß des Argumentes oder Beweises und diesmal allein bezüglich der Galizier.

Es wird gesagt: „... ehe sie noch in die Hände der Römisch-Katholischen geraten.“ — Das klingt doch wirklich seltsam. Von Leuten, die alle in Galizien katholisch gewesen sind, zu sagen, daß die Presbyterianer-Synode verhüten wolle, daß sie der katholischen Kirche zugehören, das ist doch wirklich zu seltsam, ja lächerlich. Wenn jemand katholisch ist, meine ich, so ist er es doch wohl ebenso gut in Canada als in Galizien und somit ist es heilige Pflicht für die katholischen Bischöfe und Priester Canadas sich derselben anzunehmen. Dieses taten auch die katholischen Bischöfe und Priester des Nordwestens.

Hier in unserem apostolischen Vikariate Saskatchewan sind seit fünf bis sechs Jahren fast stets zwei Priester mit den Galiziern beschäftigt. Gegenwärtig ist seit einem Jahre der hochw. P. Strodi, O.S.B.M., ein Basilianerpater, ausschließlich mit der Seelsorge der Ruthenen oder griechisch-katholischen Christen betraut, und der hochw. P. Forner, O.M.I., seit derselben Zeit vorwiegend mit denjenigen der Polen oder der dem lateinischen Ritus angehörigen Galizier; früher arbeitete er seit vier Jahren unter den Galiziern beider Riten. Beide Patres sprechen polnisch und ruthenisch, besonders der hochw. P. Strodi, der ein geborner Galizier ist.

Diese Priester, die das Leben und die Sitten ihrer Leute genau kennen, sollte man fragen, wie es mit dem Mädchenhandel stehe. — Auf so eine Frage gibt man jedoch lieber keine Antwort, denn es ist eine zu abgeschmackte Verleumdung, zu behaupten, die Mädchen hätten keinen freien Willen bei den Galiziern, ihre Hand demjenigen zu geben, welchen sie

sich wünschen oder welchen sie vorziehen, klingt allzu drollig. Wie käme es dann vor, wenn die Mädchen so gezwungen wären, daß sie heute zum Aufgebote gehen und nach einigen Tagen sie schon niemand mehr bewegen kann, ihr Jawort noch zu geben? Selbst der Vater erklärt sich in solchen Fällen außer Stande, noch etwas ausrichten zu können. Und wenn man den Eltern sein Erstaunen ausdrückt, warum ihre Tochter anderer Ansicht geworden sei, erhält man regelmäßig zur Antwort: „Wenn sie nicht will, was kann man da tun?“

Wie kommt es denn aber, daß die Presbyterianer von Toronto so wenig hierüber wissen? Sie haben ja doch voll auf Gelegenheit, sich hierüber unterweisen zu lassen. Denn ein großer Teil der Anhänger des falschen Episkopen Seraphim (Stefan Uswolski) steht ja im Lohne bei der Sekte der Presbyterianer. Bei diesen könnten sie ja erfahren, wie die Sache steht. Doch versteht man ja auch andererseits, daß man auf die Ansichten der falschen seraphimischen Popen nicht viel Gewicht legen will. Denn dies sind ja armelige, galizische Kirchensänger, die nichts verstehen als ein Bischofs Gesang auf altslawisch, wobei sie nicht einmal den Sinn desjenigen verstehen, was sie singen oder hersagen. Für sonstige religiöse oder kulturelle Fragen hat ihnen auch die Erhebung zum seraphimischen Predigeramte nicht viel geholfen. Denn sie farmern wie zuvor, leben wie zuvor, trinken wie zuvor. Wenn sie nur erst einmal die 50 bis 75 Dollar wiedergewonnen haben, die sie dem Pseudo-Episkopen für ihre angebliche Weihe bezahlen mußten, so treten sicherlich die meisten wieder ins Privatleben zurück. Unsere hiesigen vier Mann dieser Klasse sind ungefähr am Ende ihrer Laufbahn, wenn sie nicht, wie mehrere andere in Manitoba und Süd-Saskatchewan in die Dienste der Bibelgesellschaften genommen und bezahlt werden; denn in der „Free Press“ war ja zu lesen, daß auf der obengenannten Presbyterianer-Versammlung eine wichtige beherzigenswerte Bemerkung fiel. „Man muß, heißt es, das Eisen schmieden, so lange es warm ist.“ Der tiefe Sinn dieser Worte wird weiter dahin erklärt, daß man sich bemühen muß, sich der Galizier anzunehmen, solange die seraphimische Bewegung im Gange sei. Diese sei wie eine „Los von Rom“-Bewegung und so hätten die Presbyterianer nur mitzuhelfen und ihre Sekte würde viele Anhänger unter den Galiziern finden.

Hierauf erwidern wir, die wir die Sachlage unter den Galiziern näher kennen, daß die Galizier die Protestanten im allgemeinen nicht nur nicht gern haben, sondern dieselben meiden, soviel sie können. Freilich gerät leicht jeder Mensch in eine Schlinge oder, in religiöser Hinsicht, in eine Veruchung, und wenn er nicht acht gibt, kann er leicht Schaden nehmen.

Aber wer stellt denn diese Schlingen? Wer sucht die Galizier von ihrem alten katholischen Glauben abwendig zu machen? Es sind eben dieselben, von denen wir weiter oben gesprochen. Auch hier in Saskatchewan ist einer ihrer Vertreter, Mr. George Arthur. Vor anderthalb Jahren kam er nach Crooked Lake (Waskaw Lake) und nachdem er sich ein Stück Land erworben, baute er ein Haus, richtete eine Schule ein und begann Schule zu halten. Doch wer wird denn dort am Crooked Lake, wo nur Bukowiner und Ungarn sind, zu ihm seine Kinder schicken? Er wußte schon, wie zu diesem Resultat zu gelangen. Die Kinder wurden eingeladen, nur einmal zu probieren, ob sie nichts bei einem englischen Lehrer lernen könnten. Die Neugierde trieb mehrere Kinder und Alte hin, und einmal dort, kehrten die Kinder nicht leer zurück. Dasjenige, welches nicht gut gekleidet

war, erhielt alles, was nur irgendwie notwendig oder nützlich. Geld fehlt ja dem Herrn Prediger nicht, das wissen wir schon aus den nordischen Missionen, wo es aber oft weniger glückt als bei Bukowinern und Ungarn. Denn schon oft sagten ihnen die Wilden: „Das, was Du uns schenkst, ist gut, Du aber bist schlecht!“

Aber Mr. Arthur ist nicht bloß Prediger und Schullehrer, er ist auch Arzt und Chirurg und als solcher sucht er den Hauptfing davonzutragen. Auch ist er ja von der presbyterianischen Versammlung in Toronto öffentlich belobt worden, daß er mit seiner Zange zum Zahnausreißen und mit seinem Chirurgenmesser den Bukowinern, Ungarn und sogar schon den Galiziern gewaltig imponiere.

In der Tat ist dies bei den armen Leuten nur eine Geldfrage. Immer von demselben Grundsatz ausgehend, d. h. nach der Gunst der Leute, die er für seine Sekte gewinnen will, haschend, verlangt er weniger als die regelrechten praktischen Ärzte und wo es auf Geld ankommt, da läßt sich schon leicht manches arme Menschenkind betören. Doch hörte ich leztlich schon ein ganz anderes Urteil über den genannten Herrn. Die Galizier, die an einer Stelle ziemlich zahlreich versammelt waren, sagten mir geradezu: „Borige Woche kam er zu einem Kranken, der sich den Fuß beschädigt hatte und wußte keinen Rat. Der versteht sicherlich nicht viel.“

Bei Gelegenheit seiner medizinischen Experimente fing er schon seit längerer Zeit an, die Galizier um ihre Kinder zu bitten: „Sie lernen gut englisch lesen und schreiben und es kostet auch nicht viel?“ — So? — Es kostet nicht viel? — Es kostet immerhin den reinen katholischen Glauben. Und wer seinem Glauben auch nur leichte Brechen zufügt, ihn auch nur wenig verlegt, auch nur geringe Zweifel gegen ihn empfängt, der ist geistig verwundet und wie von einer Seelenkrähe behaftet für sein ganzes Leben.

Doch ist in Wahrheit vorläufig keine Gefahr, daß er auch Galizier für sich gewinnen könne, wenigstens soweit der Einfluß der beiden unter den Galiziern wirkenden hiesigen Priester sich erstreckt.

Die Galizier vermögen außerdem selbst Schulen einzurichten, die Mittel fehlen ihnen nicht. Und wenn ihre Kinder bei einem stockenglischen Lehrer, wie es G. Arthur ist, etwas Erkleckliches zu lernen imstande sind, so können sie das selbe Resultat auch zuhause haben, ohne ihre Kinder bis nach Crooked Lake zu schicken, wo außerdem ihr hl. katholischer Glaube so sehr gefährdet ist.

Außerdem müssen wir uns auch gewaltig wundern, daß Mr. Arthur gar nicht gegen solch eine Verleumdung, wie diejenige des Mädchenverkaufs protestiert hat. Er hat ja schon Gelegenheit genug gehabt, um sich selbst mit den Sitten der Bukowiner und Galizier vertraut zu machen.

Also ist es klar, was wir für unsere Galizier zu gewärtigen haben. Die Presbyterianer und Wesleyaner im Bunde mit den falschen seraphimischen Popen werden versuchen, durch Schulen, Medizinkunde, Chirurgenmesser, Spitale und Mühlen die Galizier für ihre Sekten zu gewinnen und so ihrem alten Glauben zu entreißen. Doch ihre Aussicht auf Erfolg ist Gott sei Dank hier nicht groß.

A. L.

Moderne Mütter.

In einem Ehescheidungsprozeß in Denver wurde einer Mutter die Wahl gelassen zwischen ihrem Lieblingshund und ihrem Kinde, und die herzlose Mutter entschied sich für den Hund. Kommentar überflüssig.